Morgen-Ausgabe
No. 557 — 57. Jahrgang

# Berliner Volks-Zeitung

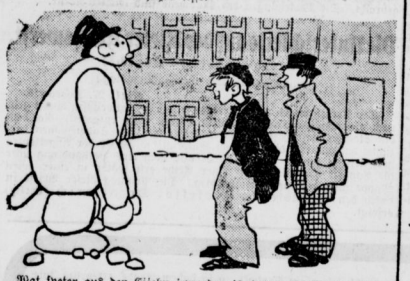
Erstes Beiblatt
Sonntag, 28. November 1909

## Wilhelm Kluckert
### Kerzenanstalt und Portjeh

Also wie jesagt, et hat geschneet! Det heißt sowille, wie Winters Anfang. Und wie ick son kleener Junge war, da hab' ick mir denn och immer mechtig jefreit, wenn die Flocken Millionenweise durch de Luft flogen — Sie seh'n, ick wer' schon ortlich poetisch! Na heite is det ja nu anderst: wenn't schneet, den heißt et mitt Besen, Schippe und ofte soja mit de Axte raus uff de Straße un den Trottowahr feibern. Det det for'n Mann in meine Jahre, der sich schon 'n janz niedlichen Reismatichtich jeriffen hat — det det Schneeschippen for mir 'ne Erholung bedeitet, det wird nich mal der dicke Krause, unser Wirt jloben, den et ville jesunder wäre; un der kennte det ooch ruhig, jleichsam kwasi als Entfettungskur! Na, wie nu allens eben falsch injeteilt is, liegt der Wirt uff'n Soffa un pennt un ick Hohlthering rackse mir ab in Wetter un Kraus! Aber davon nach keine! Jetzt wer' ick mal mang meine Kindheit zurickjreifen! Det heißt, ick war schon 'n anjehender Pechhengst, valjo Schusterjunge. Ick diente meine vier Jahre bei eenen Meester in die Schornsteinfejerjasse ab, wo et ville Kartoffeln un so jut wie jakeen Fleesch jab un wo ick noch'n sojenannten Jenossen in mein' Elend hatte; det war 'ne janz verrickte Krete! Er machte nemlich allens, ooch Jedichte, wovon ick eens noch behalten habe, wat ick hersetze:

Dir jilt meine Sehnsucht!
Mein Herz, det hat aufjejuckt,
Wie ick dir sah!
Wenn ick dir nich sehe,
Vor Schmerz ick verjehe! —
Wiste wieder da?
Ick mechte dir küssen,
Aber der Meester darf's nich wissen,
Du jöttliche Frau!
Ihm darfste nischt sagen,
Er wirde mir schlagen
Sonst braun un blau!

Na, un die Dinger, die lechte der Bengel, der Eisejn, die Frau Meestern immer in'n Jesangbuch. Sie war nemlich erst zweeunzwanzig un der Olle hatte ihr jeheirat, wie er schon an de Fuffzich ran war un große Kinder hatte. — Die Frau — Olja hieß se — die wollte sich scheckig lachen über den Quatsch, aber sie hatte unsern Eisejn doch jerne, wenn ooch nich so, wie der Lümmel sich det inbildete. Nu war det so komisch, wie mein Kolleje eiferfichtig uff sein' Meester war un'n uff alle Weise ärjern dat. Entweder versteckte er Ihn de Brille oder er machte 'n bisken Wasser uff den Docht von de Schusterlampe oder er machte Anspielungen uff den Meester sein Alter un die junge Frau. Denn machte der Meester janz vorsichtig oen Knieriem los, aber eher er noch dazu kommen konnte, war Eisejn schon draußen un steckte 'n Kopp durch die Diere un fragte, ob er mal 'rans jehn kennte. Un draußen baute er denn jrade vor't Fenster (uff'n Abend natierlich) 'nen Schneemann, der so jenau so aus wie der Olle ins Gesicht, aber nach die Arme un Beene, die er ihn machte, war't 'n richtijer Affe!



Wat speter aus den Eisejn jeworden is, det weeß ick nich. Aber ick blättere weiter in meine Erinnrungen un da seh ick wieder 'n Winter un Schnee fallen un ick selbst, ick „tipple" mit'n Berliner un eenen Kollejen uff de Landstraße als Handverksbursche — denn der „Berliner", det war ja keen Kolleje nich, det is so 'ne Art Kanzen, den ick um de Schultern drug. Et war an heiljen Abend so um viere uff'n Nachmittag un bis nach det nechste Kaff da waren't noch mindestens zwee oder drei Stunden. Un dabei schneete et wie verrickt. Der andere, det war'n Hamburjer, so'n richtijer „Kemkunde", der ieberhaupt nischt mehr arbeitete un bloß noch von't „Klinkenputzen" un „Windenstoßen" lebte, der fluchte wie'n Heide: er wollte hier nich uff'n Weihnachtsheiligabend dod frieren, un wenn wir bloß noch een' Droppen Schnaps hätten un so! Dabei trampelten wir durch den hohen Schnee, unten drunter war Eis, un alle Meese lang schlug eener von uns beede lang hin. Mit eenmal, da heerten wir hinter uns so wat wie'n Jeklingel. Un det kam immer neher un denn sahen wir't ooch in de Dunkelheit rankommen — 'n Schlitten! Aber't kam janz langsam. „Nanu," sagte mein Konnex, „da sitzt woll ja keener nich drin?" Indem jriff er det Pferd bei de Schnauze un hielt ihm an. Un der stand ooch stille. Uff'n Bock saß keener, de Leine schleifte nebenher. Aber wie wir rantraten, da heerten wir wat schnarchen. Un richtich, hinten in den Schlittenkasten lag eener un schlief wie zu Hause bei Muttern. „Du," sagte mein Jenner, „der is jewiß „schwer", da kennten wir bequem 'ne Leiche machen!" — Ick schrak zusamm', aber er erklaerte et mir un sagte, det were nich so schlimm, bloß wat er bei sich hette, det müßten wir'n abnehmen. Nachher ließen wir det Pferd loofen oder sonst wat. Na, da hab' ick jesehn, wie de Versuchung bei jeden Menschen immer dichte dabeisteht. Aber Jott sei Dank, ick war nich eenen Oogenblick in Zweifel, wat zu dun war. „Du setzt dir vorn uff'n Bock un fährst immer jradeaus!" sagte ick, „ick wer' derweile den Mann dadrin ermuntern!" — Na, der Hamburjer knurrte erst un wollte nich. Aber denn dat er's doch un denn kutschierten wir los mit den Onkel um ick ermunterte ihm ooch so jewissermaßen 'n bisken, indem det ick ihm kniff un in de Neese pustete. Nach 'ne Stunde war'n wir richtich in't Dorf un fanden ooch det Haus, wo er rinjeheerte. Et war'n Viehhändler. Un die Frau war uns so dankbar, det wir mit Weihnachten feiern mußten. Un wie wir denn unter'n Lichterboom standen un de Jlocken läuteten uff die kleene Kirche, da war ick so froh, wie noch nie nich! Un ooch der andere war janz demietig un zerknirscht un drank eenen Jrog nach'n andern uff det Wohl von den Mann, den er eben erscht hatte fleddern wollen.

Um nu aber wieder uff dem Ausjangspunkt zurickzukomm': wie wir den jroßen Schnee hatten vorichte Woche, da war ick nachher wirklich ehrlich miede un leje mir, so um sieben, hin uff't Soffa un wer' mal 'n bisken „ieberschreiben"! — Mit eenmal is mir so, wie

wenn ick an mein' Schusteriertisch sitze un arbeete (ick helte nemlich eijentlich derbe müffen!) un mir jejenieber sitzt eener, der hatte jonne Art Menschkutte an oder't konnte ooch'n jroßer Nejenmantel sind, wo de Kapuze von janz ieber'n Kopp jezogen war. Ick wunderte mir, un zwar, wie der Kerl dahinkam, uff den Schusterschemel, aber ick hatte so ville zu dun, det ick keen' Ton sagte. — Uff eenmal fung er an un licherte oder, wie soll ick sagen, er feixte so jewissermaßen in 'ne hehere Tonart un meente: „Willem! Wat quälste dir denn so un rackerst dir ab? Weeste denn nich, det det ooch allens keenen Zwerch hat?" — „Woso?" fragte ick, „un wie meenen Sie denn det? Un wie komm' Sie denn ieberhaupt dazu, mir zu duzen? Hab ick Ihnen dazu eene Veranlassung jejeben?" — Wieder det Jelichere un denn die hehnisch vorjebrachte Frage: „Du weeßt woll janich, mit wen detste redst, Willem?" — „Nee," sage ick, „un ick habe ooch jakeen Interesse dran, det zu wissen zu kriejen. Mir wär't am liebsten, wenn Sie sich 'n bisken an dem Ozon bejeben würden!" — „Det sloob' ick," krähte er un nahm die Kapuze ab . . . Mein Jott! Ick denke, mir platzt det Oberleder! Det war ja — der Dod! . . . 'n richtijer Dotenkopp, un wie die Falten von den Nejenmantel so'n bisken uffsingen, da sah ick ooch de Beene un Rippen un so — nich for fünf Pfennige Fleesch hatte der Kerl uff de Knochen. — „Woll'n Se mir holen?" fragte ick. — „Ja," meente er janz jemietlich, „mach mau erscht deine Stiebeln fertich! Damit dir de Kundschaft nich noch in't Jrab rin deine Unpinktlichkeit vorschmeißen kann! Un denn los!" — Ick will offen injestehn, ick bibberte fermlich vor Angst, un mit de Zehne klappernd fragte ick: „Wie is et denn nachher? Wo komme ick denn hin nach mein' Tode?" — „Det wirste schon sehn! Wer wird so neijierich sind!" uzte det olle Jestelle noch, „mach man! mach, det de fertich wirst!" — Nu bejann ick zu zöjern. Jeden Nagel klopfte ick fo jewissenhaft in, wie noch nie nich in mein' Schusterleben, wat nu zu Ende sind sollte. „Kennten Sie mir denn nich noch wenigstens 'n kleenen Uffschub bewilligen?" fragte ick. „Nich in de Tiete!" sagte er un klapperte mit's Been, wie wenn er'n Floh hätte. „Na, vielleicht," ick rickte neher an ihn ran un dämpfte mir zu son jewisset Flistern, „vielleicht brauch' ick es nich jrade jind! Sehn Se mal, meine Sanne, die sojenannte Jattin, die sagte sowieso immer, ihr liegt nischt an't Leben — —" In den Moment kriechte ick'n Klaps uff die hintere Kehrseite un wie die Posaune von det jingste Jericht erscholl eene Stimme: „Etehste endlich uff, du Faulpelz! Du weeßt doch, du hast noch die Stiebeln von die Regierungsrätin zu behacken!" — Wei Jott, nie hat mir die Stimme meiner Jattin so lieblich erklungen!! — — —

## Lokales

### Der Christmond.

Die Kirche beginnt ihr neues Jahr schon jetzt. Der Totensonntag ist der letzte und der heutige Adventssonntag ist der erste Sonntag des Kirchenjahres. Mit ihm beginnt das Kirchenjahr und mit ihm hebt die Adventszeit oder der „Weihnachtskreis" an. Früher ließ man die Adventszeit in verschiedenen Gegenden schon am 10. November, dem einen Martinstage, anfangen. Gewohnheiten, die daran erinnern, haben sich bis auf den heutigen Tag erhalten. Der „Weihnachtskreis" oder die Adventszeit schließt bei den einen mit dem Silvesterabend, 31. Dezember; bei den anderen mit dem Tage der Heiligen drei Könige, 6. Januar. Außer dem Weihnachtsoder Christfest fällt eine Reihe bemerkenswerter Tage in diese Zeit.

Da ist vor allem der Andreastag, der 30. November. Der Apostel Andreas soll den Skythen, an den Ufern der Donau und der Wolga das Christentum gepredigt und die griechische Kirche in Konstantinopel gegründet haben. In Griechenland soll er gekreuzigt worden sein, und zwar an einem liegenden Kreuz, das nach ihm „Andreaskreuz" heißt. Andreas ist der besondere Schutzpatron Rußlands, und nach ihm ist auch der höchste russische Orden benannt. Der Andreasnacht werden vom Volke, das heißt von dem unaufgeklärten, von dem, das noch an allerhand Ammenmärchen und lächerlichen Hokuspokus glaubt, geheimnisvolle Kräfte zugeschrieben. Wie in der Johannisnacht und am Silvesterabend soll einem in der Andreasnacht, sofern man es nur richtig anstellt, die Zukunft sich entschleiern. Bei den alten Germanen war der Andreastag dem Gott Freyr, dem Gott des Lebens in der Natur, geweiht. An die Stelle Freyrs ist Andreas getreten, und manches aus dem früheren heidnischen Kultus ist auf ihn übertragen worden. Ueberhaupt sind viele Bräuche des ganzen Weihnachtskreises, wie das Weihnachtsfest selbst, heidnischen Ursprungs.

Auf den Andreastag folgt der Barbaratag, 4. Dezember, der Tag jener Heiligen, die in verschiedenen Ländern als Schutzpatronin der Artillerie gilt. Dann kommt der Nikolaustag, 6. Dezember. Die Legende stellt Nikolaus, einen Bischof der alten christlichen Kirche, als Beschützer der Jugend dar und gleich Andreas ist Nikolaus einer der Häuptlinge unter den Heiligen der griechischen Kirche. Der Nikolaustag, der namentlich in Holland gefeiert wird, ist ein Vorläufer des Weihnachtsabends, an dem es Geschenke und mannigfache Ueberraschungen gibt. Nikolaus oder Niklas ist auch die Gestalt, die man anderwärts als „Knecht Ruprecht" oder „Pelz-Märten" kennt, der Weihnachtsmann, der herumzieht, um den artigen Kindern etwas zu bescheren, die Faulen und Unnützen aber zu strafen. Auch diese Gestalt ist heidnische Ueberlieferung. Der alte Nikolaus oder Ruprecht ist der noch ältere segenspendende Wotan. Ferner ist vor Weihnachten noch der Thomastag, der 21. Dezember, der kürzeste Tag mit der längsten Nacht, zu erwähnen. Das festliche Treiben an diesem Tage wurzelte in dem heidnischen Wintersonnwendfest.

Im alten Berlin fand am Thomastag die „Ratsversetzung", das heißt die Einführung der neuen Ratsherren statt. Bei dieser Gelegenheit wurde geschmauft und am Abend gab's Tanz und Mummereien. Im Rathaus wird noch ein Becher aufbewahrt, der den Ratsmännern am Thomastag dargeboten zu werden pflegte. Der Kelch, an dessen Fuß die vereinigten Stadtwappen Berlins und Kölns, Adler und Bär, angebracht sind, hat einen doppelten Boden, und wurde oben mit Wasser, unten mit Wein gefüllt. Um den Wein zu genießen, mußte man den Becher an einer bestimmten Stelle ansetzen. Darauf beziehen sich die am Becher stehenden Verse. Oben liest man:

Wenn Adler und der Bär am Thomastag sich letzen,
Denkt mancher sich auch gern in höhern Stand zu setzen.

Und unten heißt es:

Doch wer die rechte Stell' und Ort nicht finden kann,
Der trifft anstatt des Weins das reine Wasser an.

Der vom „Weihnachtskreis" ausgefüllte Monat ist der Monat mit den meisten Namen. Von ihnen hat der älteste, „Dezember", vom lateinischen decem, zehn, sich siegreich behauptet. Man hat ihn, die Gewohnheit ist der schlimmste Tyrann, beibehalten, obgleich seit Cäsars Kalenderreform der zehnte Monat nicht mehr der zehnte, sondern der zwölfte ist. Ungefähr ebenso alt wie die lateinische Bezeichnung „Dezember" ist die germanisch-skandinavische Juelmond, nach dem winterlichen Julfest, dem heidnischen Vorbilde des Christfestes. Dieser Name ist Gelehrten noch geläufig. Ziemlich verbreitet ist außerdem die Bezeichnung „Christmond" oder „Christmonat", das heißt der Monat (der Geburt) Christi. Im vierzehnten Jahrhundert kam diese Bezeichnung auf und durch den Mathematiker und Astronomen Regiomontanus, der im fünfzehnten Jahrhundert lebte, wurde sie gewissermaßen zur amtlichen. Vorher, von Karl dem Großen, hatte der Dezember den althochdeutschen Namen Heilagmanoth, das ist „Heiligmonat", erhalten. Außerdem waren zeitweise die Namen „Hartmonat", wegen des Frostes, der um diese Zeit eintritt, „Schlachtmonat", wegen des beim Beginn des Winters üblichen schweineschlachtens, und „Wolfmonat", weil um diese Zeit die Wölfin läufig ist, im Gebrauch. Ueber alle diese Namen hat der Dezember gesiegt.

Der Dezember bringt den Anfang des Winters, steht aber, was Kälte betrifft, dem Januar und dem Februar nach. Im allgemeinen herrscht in Berlin im Dezember, und namentlich zu Weihnachten, das man sich in der Regel durch Schnee und Eis verklärt denkt, jenes liebliche Wetter, das Wolzogen mit den launigen Worten kennzeichnet: „Pitsche, patsch, Spaziergeregen, Schokolad' auf allen Wegen". Grüne oder genauer graue oder braune Weihnachten sind in Berlin weit häufiger als weiße. In diesem Jahr aber haben Schnee und Frost sehr früh eingesetzt; zur innigen Freude poetisch veranlagter Gemüter, zum größten Leidwesen vieler aber, die bei der herrschenden Teuerung sich nun auch sorgen müssen, wie sie sich eine warme Stube beschaffen. Vor solcher rauhen Wirklichkeit zerstiebt der Zauber des „Weihnachtskreises".

### Krätkes Berliner Schneckenpost.

Eine Leserin schreibt uns:

Sehr geehrte Redaktion!

Zu ihrer „Schneckenpostsammlung" möchte ich gern einen Beitrag leisten: Vor einigen Wochen bekam ich von einer befreundeten Familie eine Aufforderung, mit ihnen am Sonntag in den Zelten zusammen zu sein. Die Karte war am Sonnabend mittag zwischen 1 und 2 Uhr im Hauptpostamt Spandauerstraße aufgegeben. Ich bekam sie abends gegen 7 Uhr, also 5 Stunden bis Veteranenstraße. Ich pflege diese Mitteilungen an meine Freundin weiter zu geben, und zwar geschah dies durch einen Brief, den ich um 11 Uhr abends in der Veteranenstraße 54 in den Kasten steckte.

**Täglich 2 Zeitungen**
morgens und abends
**für 75 Pfennig monatlich frei ins Haus.**

**Neu hinzutretende Abonnenten**
auf die „Berliner Volks-Zeitung" machen wir darauf aufmerksam, daß unsere Botenfrauen sowohl wie die am Kopfe des Blattes ersichtlichen Filialen schon jetzt Bestellungen

**— für den Monat Dezember —**

entgegennehmen. Die „Berliner Volks-Zeitung" erscheint in einer Morgen- und einer Abendausgabe, also täglich zweimal, mit einem 16 Seiten starken **reich illustrierten Sonntagsblatt,** und kostet in Berlin und Vororten bei täglich zweimaliger Zustellung frei ins Haus 75 Pfennig. Außerhalb Berlins abonniert man bei allen Postanstalten Deutschlands zum Preise von 80 Pfennig monatlich.

**48,600 Abonnenten.**